

THOMAS KAUFMANN

Luther schreibt Cranach^{*}

Lieber Herr Schöne! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zunächst ist es mir eine herzliche und aufrichtige Freude, Ihnen, verehrter Herr Jubilar, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Sie haben sich – ehrlich gesagt: dankenswerter Weise – Grußworte verboten und unseren lieben Präsidenten Stefan Tangermann an einem solchen gehindert. Deshalb haben wir konspiriert und sind übereingekommen, dass ich Ihnen, die mir eingeräumte Redezeit missbrauchend, ein solches unterjuble. Also: Ich darf Ihnen die allerbesten Grüße und herzlichsten Wünsche ›Ihrer‹ Akademie und ›unserer‹ Klasse überbringen. Ich behaupte, die Possessivpronomina haben in diesem Fall ihr Recht: Sie sind eines der treuesten und verlässlichsten Mitglieder ›Ihrer‹, ›unserer‹ Akademie; in kaum einer Klassensitzung der letzten Jahrzehnte haben Sie je gefehlt; in kaum einer Plenarsitzung haben Sie je geschwiegen. Sie gereichen ›Ihrer‹ Akademie zur Ehre, zur Zierde und zur regelmäßigen Freude. Wir wissen, was wir an Ihnen und aneinander haben. Dafür danke ich Ihnen im Namen des Präsidiums und der ganzen Akademie von Herzen.

* Für den folgenden Beitrag wurde die Vortragform beibehalten; die Nachweise beschränken sich auf das Allerunverzichtbarste. – Hinsichtlich der allgemeinen reformationsgeschichtlichen Zusammenhänge erlaube ich mir den Verweis auf: Thomas Kaufmann, *Geschichte der Reformation in Deutschland*. Neue Ausgabe, Berlin 2016, speziell zum Wormser Reichstag von 1521 und seinem Kontext S. 291–299; zu Luthers Biographie im Umkreis des Wormser Reichstages vgl. nur Martin Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1: *Sein Weg zur Reformation 1483–1521*, Stuttgart³ 1990, S. 413–453; zu Luther als Briefschreiber: Ute Mennecke-Haustein, *Luthers Trostbriefe*, Gütersloh 1989 (= *Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte* 56); Gerhard Ebeling, *Luthers Seelsorge. Theologie in der Vielfalt der Lebenssituationen an seinen Briefen dargestellt*, Tübingen 1997; Matthieu Arnold, *La correspondance de Luther. Étude historique, littéraire et théologique*, Mainz 1996 (= *Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte* 168).

Was wünscht man einem 90-Jährigen? Nun, dass Ihnen Ihr Pfeifchen und ein anständiger Wein noch schmecken, dass Ihnen die Lust an Geschichten, auch skurrilen, noch erhalten bleiben und dass der Weg, der noch vor Ihnen liegt, von Leid und Bitternissen frei sein möge. Und uns wünschen wir, dass wir Sie noch lange unter uns haben und Sie bleiben mögen, wie Sie sind.

Aber nun Schluss mit den Nettigkeiten; wir sind ja nicht zum Vergnügen hier! Der Brief, um den es im folgenden gehen soll, wurde am 28. April 1521, dem Sonntag Cantate, von Martin Luther in Frankfurt am Main abgefasst.¹ Adressat des Briefes war der Künstler Lukas Cranach d. Ä. Luther befand sich auf der Rückreise vom Wormser Reichstag; 10 Tage waren seit der weltgeschichtlichen Szene vergangen, die bald schon zum Inbegriff trutzfesten Bekenntnismutes und unbeugsamen, befreiten Eintretens für das an die biblische Wahrheit gebundene Gewissen werden sollte. Die in eine Drucküberlieferung der Szene eingestreute, vermutlich sekundäre Pathosformel »Ich kann nicht anderst, hie stehe ich, Gott helff mir, Amen«² wurde zur Identitätsschiffre ungezählter Generationen wirklicher oder vermeintlicher Protestanten. Um so aufschlussreicher, mit welcher Nüchternheit Luther in unserem Brief an Cranach auf das Wormser Szenario eingeht; doch dazu später.

Nach den aufsehenerregenden Auftritten vor Kaiser und Reich, jeweils an den Nachmittagen des 17. und 18. April 1521, nach den wegen Luthers Widerrufsverweigerung ergebnislosen Nachverhandlungen, war der obstinate Mönch auf Weisung des Kaisers, unter Zusicherung von 20 Tagen Geleitschutz und mit Wissen und Planen der kursächsischen Delegation und seines Landesherrn, Friedrichs des Weisen, in den Morgenstunden des 26. April aus der Reichsstadt Worms abgereist. Der päpstliche Nuntius Hieronymus Aleander wusste zu berichten, dass sich der sächsische Schurke mit zwei Wagen davon gemacht habe, »nachdem er sich eigenhändig in Gegenwart vieler Personen viele Brotschnitten geröstet und manches Glas Malvasier [– ein mit Honig ge-

1 Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe (= WA), Briefwechsel (= Br), Bd. 2, Weimar 1931, Nr. 400, S. 305 f.

2 WA 7, S. 838, (Verhandlungen mit D. Martin Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521).

süßter Likörwein südeuropäischer Provenienz –], den er ausserordentlich liebt, getrunken« habe.³ Luthers Reisegruppe wurde von 20 Reitern begleitet; wahrscheinlich handelte es sich um ein Kontingent, das von dem nun offen für den Wittenberger Theologen eintretenden Franz von Sickingen gestellt wurde.⁴ Der Römer Aleander mutmaßte, man werde den Wittenberger Ketzer nach Böhmen oder nach Dänemark bringen. Doch der Gebannte reiste über Oppenheim, wo der Reichsherold zu ihm stieß, nach Frankfurt; hier kam er am 27. April an; Luther logierte in der Herberge zum Strauß. Da gesichert ist, dass die Abreise aus Frankfurt am 28. April um 10 Uhr erfolgte,⁵ muss unser auf diesen Tag und Ort datierter Brief in den Morgenstunden geschrieben worden sein. Möglicherweise hatte sich für Luther spontan eine Möglichkeit ergeben, einen Briefboten Richtung Wittenberg zu nutzen.

Dem fursichtigen Meister Lucas Cranach, Maler zu Wittemberg,
meinem lieben Gevattern und Freunde.
Jhesus.

Meinen dienst! Lieber Gevatter Lucas, ich segene und befehl Euch Gott. Ich laß mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo, und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wütenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leut Rat nicht verachten, bis zu seiner Zeit.

Man hat sich meiner Zukunft zu Wormbs nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wisset Ihr alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinet, Kais. Maj. sollt ein Doctor oder fünfzig haben versammelt und den Münch redlich überwunden. So ist nichts mehr hie gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willtu sie widerrufen oder nicht? Nein. So heb dich! O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!

3 Paul Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, 2. völlig umgearb. und erg. Aufl., Halle a. S. 1897, S. 193.

4 Vgl. dazu zuletzt Thomas Kaufmann, Sickingen, Hutten, der Ebernburg-Kreis und die reformatorische Bewegung, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 82 (2015), S. 235–296 = Ebernburg-Hefte 49 (2015), S. 35–96.

5 WABr 2, Nr. 400, S. 306, Anm. 1.

Sagt meiner Gevattern, euerm lieben Weib, mein Gruß, und daß sie sich dieweil wohl gehabe. Es müssen die Jüden einmal singen: Jo, Jo, Jo. Der Ostertag wird uns auch kommen, so wöllen wir dann singen Alleluia. Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein: Ein wenig, so sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich, sprach Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille als der allerbeste geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen.

Grüßet mir Meister Christian und sein Weib! Wollet auch dem Rat mein großen Dank sagen für die Fuhre. Ist Euch der Licentiat Feldkirch nicht gnugsam, mügt Ihr Er Amsdorf zum Prediger ersuchen; er wird's gerne tun. Ade! Hiemit allesampt Gott befohlen, der behüt euer aller Verstand und Glauben in Christo fur den Römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen. Zu Frankfort am Main, Sonntags Cantate 1521. D. Martinus Luther.

Unser Brief ist aus mehreren Gründen interessant: Erstens: Er ist das erste schriftliche Zeugnis, das von Luther nach seinem Verhör vor Kaiser und Reich überliefert ist. Zweitens: Er ist der älteste eindeutige Beleg für ein freundschaftliches Verhältnis zu dem Maler Lukas Cranach d. Ä. und dessen Frau. Drittens: Er ist das erste Lebenszeichen, das Luther seit seiner Abreise zurück nach Wittenberg sandte. Und viertens: Der Brief bietet die erste Ankündigung jenes »Untertauchens«, das ihn schon wenige Tage später für ca. zehn Monate auf der Wartburg halten sollte.

Der in einer Abschrift des Luther-Amanuensis Georg Rörer, der ihn aus Cranachs Besitz kopiert haben dürfte,⁶ überlieferte Brief (Abb. 1) setzt mit einer überaus persönlichen und zugleich sehr politischen Adresse ein: Cranach, der Malermeister zu Wittenberg, wird mit dem Adjektiv »fürsichtig« und den Substantiven »Gevatter« und »Freund«⁷

6 Fundort der Handschrift: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Bos. q 24^s, 39b; Abdruck eines Faksimiles in: Martin Luther, Briefe von der Wartburg 1521/1522. Aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von Herbert von Hintzenstern, Eisenach 1984, S. 13 (Zuschreibung der Handschrift an Georg Rörer durch Thomas Kaufmann und Ulrich Bubenheimer). Die letzten drei Zeilen der Handschrift sind die Intitulation, die von der Außenseite des Briefbogens kopiert wurde.

7 WABr 2, S. 305₁₋₂.

Dem fürsichtigen M. Lucas Gernard
 Maler zu Weimarsberg, meinem lieb-
 geliebten, und freundschaftlichen
 Memori Dinst. Luther gepflantz Lucas' ist schon und be-
 steht auch Gott. Ich las mich erzeigen und verdingen, was
 H 9
 selb noch mehr war, und was auch ist lieber helle von dem tyran-
 nen, sondern des Dinst. des verstanden. H. Gernard zu Weimars, hundert
 den ich erlöset, mich us doch guter Luth vady mich verdinget, also
 zu seiner Zeit. ¶ Man hat sich meiner Zukunfft zu Vorwissen mich
 verfahren, und wie mir das getridt ist gepflantz, wisset er alle wach,
 und dem odobit das mir erzeigen kann. Ich meines Kays. Ma-
 jors ein Doctor oder Kunstschick haben erfamilen, und den Meining
 vedingt abzuwenden. Da ist michs unher hat geschickte dem so viel
 dem die Lunge dem: Ja, veltin sie widererster, oder nicht? Nein,
 Ich hab dich, O wir blinder Dinsten, was kundschick hat, dinsten
 und lassen uns so demwiltig die Romanisten offer, und nichten.
 ¶ Dasz meiner gepflantz, avorn, lebend, und mein Grot, und das
 10
 sie sich die welt nicht haben, so müssen die Luth. ten mal singen,
 Jo Jo Jo: Der Aßnung vordand auch kamen, so woltten von dem
 fingenstalle. So mich ein Blum. Seit geschneitten und gelutten
 sein, fernerung, so ficht er mich nicht, und aber ein wenig so ist
 ist er mich, sprach Gernard. Ich hofft es soll er mich so geben, das
 Gottes wille als die allerbeste, gepflantz Gernard, und im Handt, und
 orden Anon. Gernard mir Meister Gernard, und sein vordand, vordand
 aus dem Rad, mein groffen dank sagen, für die fure, ist aus der
 Luth, mit Goldkorn mich geing, sein, mich er er Amptschick
 zum predigen erfinden, der wirts geant sein. Ade, wenn alle
 fangeit Gott befehlet, der bester vordand, aber er stand, und stunden in
 Gernard, für den Romischen vordand, und vordand, mich vordand, Gernard.
 An. 13. Gernardfort am Mayen, Bartago, Cantate 15. 21. D.M.
 Dem fürsichtigen Meister Lucas Cranach, Maler zu Weimarsberg
 meinem lieben gepflantz, und freund M. L.
 D M L Bruff am Lucas maler.

Abb. 1. Luther an Cranach, 28. April 1521, Abschrift von Georg Rörer (ThULB Jena).

bezeichnet. »Fürsichtig«, also »weise«, ist eine quasi titulare Anredeformel für politische Verantwortungsträger insbesondere des städtischen Raumes: Räte, Bürgermeister, Stadtschreiber, Kämmerer oder Rentmeister pflegte Luther so anzureden, etwa – gut aufgepasst, verehrte

Ober- und Bürgermeister! – im Dezember 1530 »den Ehrbaren und Fürsichtigen Herren Burgermeistern und Rat der Stadt Göttingen«. ⁸ Luther dürfte mit der Anrede auf Cranachs Mitgliedschaft im Rat, die seit 1519 bestand, angespielt haben. In kontrapunktischer Spannung zu dieser quasi-amtlichen Anrede aber steht das Wort »Gevatter«, zum einen als Adresse auf der Außenseite des Briefbogens, dann in der Anrede: »Lieber Gevatter Lucas«, ⁹ ein drittes Mal sodann in der Anrede an Cranachs Frau: »meiner Gevattern, euerm lieben Weib«. ¹⁰

Das Wort »Gevatter« deutet auf ein persönliches, amikables, zumeist mit der Begründung eines Patenverhältnisses, also einer geistlichen Verantwortung für einen Täufling verbundenes Verhältnis hin. In seinem Briefwechsel nennt Luther etwa den sächsischen Kanzler Gregor Brück und einige wenige andere »Gevattern«; der Erstgenannte, also Gregor Brück, bediente sich derselben Anrede gegenüber Luther. Wahrscheinlich lagen in diesem Fall gemeinsame Patenschaften zu Kindern Dritter vor. »Gevatter« dient also zur Bezeichnung einer Beziehung zwischen den Paten untereinander und zu den Kindeseltern. In dem schwierigen Verhältnis zu seinem Kollegen und Erzrivalen Karlstadt, der Luther, den Taufpaten seines Kindes, seit 1525 wiederholt mit »lieber Gevatter« anredete, erwiderte dieser dies nicht. »Gevatter« impliziert Intimität und gegenseitiges Vertrauen. ¹¹

8 WABr 5, Nr. 1763, S. 701 f. (Luther an den Rat zu Göttingen, 18. Dezember 1530), hier: S. 702₁₋₂.

9 WABr 2, S. 305₄.

10 Ebd., S. 305_{2,4,16}.

11 Luther und Gregor von Brück sprechen sich gegenseitig mit »Gevatter« an (vgl. WABr 4, Nr. 1324, S. 561₂, Nr. 1363, S. 602₂; WABr 5, Nr. 1675, S. 530₃; WABr 7, Nr. 2241, S. 268₂, Nr. 2161, S. 137₂; WABr 10, Nr. 3789, S. 142₁, Nr. 3836, S. 237₃, Nr. 4006, S. 509₂). Aufgrund des Patenschaftsverhältnisses Luthers zu einem Kind Karlstadts wählte dieser die von Luther nicht erwiderte Anrede »Gevatter« in zwei Briefen der Jahre 1525/6 (WABr 3, Nr. 889, S. 529₁; WABr 4, Nr. 1051, S. 131₃). Sonst nennt Luther folgende Personen »Gevattern«: Johannes Riedesel (WABr 6, Nr. 1955, S. 553₃; WABr 7, Nr. 2250, S. 285₂, Nr. 3014, S. 398₃), Johann Rühel (WABr 7, Nr. 2085, S. 15₂), Kaspar Müller (WABr 7, Nr. 2147, S. 117₂, Nr. 2185, S. 169₂, Nr. 2287, S. 348₂), Agnes Lauterbach (WABr 7, Nr. 2265, S. 305₂) und Else Agricola (WABr 7, Nr. 3102, S. 587₁) – wohl durchweg Menschen, zu deren oder zu Luthers oder Kindern Dritter Patenschaftsverhältnisse, in letzterem Falle gemeinsame, bestanden.

Ob sich die Anrede »Gevatter« im Falle der Cranachs auf Luther Patenschaft für ein uns unbekanntes und früh verstorbenes Kind bezieht oder auf eine gemeinsame Patenschaft gegenüber dem Kind einer anderen Familie, ist nicht gesichert. Ausschließen kann man auch nicht, dass Luther, im Unterschied zu seinem späteren Sprachgebrauch, »Gevatter« hier im Sinne einer allgemeinen, ja pathetischen Freundschaftsaussage, also synonym mit »Freund«, verwendet, »meinem lieben Gevattern und Freunde« wäre dann eine die enge Verbundenheit betonende pleonastische Ausdrucksweise.

Seit wann Luther und Cranach einander kannten oder gar schätzten, wissen wir nicht. Seit 1505 stand der Maler in kursächsischen Hofdiensten; seit 1509, also jener Zeit, als Luther erstmals befristet in Wittenberg lehrte und sein Theologiestudium vorantrieb, sind Kontakte Cranachs zu einzelnen Professoren der Universität Wittenberg belegt. Spätestens mit Luthers Übernahme des theologischen Lehrstuhls seines Ordensoberen Johann von Staupitz und dem Beginn seiner regelmäßigen Predigtstätigkeit in der Stadtkirche (1512/13) werden beide einander kennengelernt haben. Die erste eindeutige Beziehung zwischen ihnen ist für 1520, dem Jahr der Bannandrohungsbulle und des definitiven Bruchs des Reformators mit der Papstkirche, bezeugt. Denn Cranach begann nun mit der Herstellung unterschiedlicher Kupferstiche von Luthers Konterfei und eröffnete damit eine nicht mehr abreißende Sequenz an Porträts, die den Mönch aus dem Augustinereremitenorden, den Theologieprofessor, später den Ehemann Käthes und den Kirchenvater in analogiöser Weise visualisierten, auratisierten, sanktifizierten, monumentalisierten und das Bild des Reformators für Jahrhunderte prägten.

In die Zeit kurz vor Luthers Abreise zum Wormser Reichstag fiel vermutlich auch das erste Beispiel einer Zusammenarbeit des Mönchs mit dem Maler, der später weitere – man denke nur an die Lutherbibel – folgen sollten: Das ›Passional Christi und Antichristi‹, ein aus dreizehn Bilderpaaren bestehendes sowohl auf Latein als auch auf Deutsch erschienenes Büchlein, in dem in antithetischer Bildsprache der leidende und sich hingebende Christus dem feisten, die Weltherrschaft beanspruchenden Papst entgegengesetzt wurde.¹² Cranach nahm hussitische

12 Edition in WA 9, S. 677–715; Faksimiles der Abbildungen am Schluss des Bandes.

Darstellungstraditionen auf. Luther lieferte wohl vor seiner Abreise nach Worms noch einige¹³ der Bildunterschriften; sie setzten Worten der Bibel solche des kanonischen Rechts entgegen. Alles deutet darauf hin, dass diese mutmaßlich erste Zusammenarbeit des Kirchenkritikers mit dem Künstler durch Luthers Reise zum Reichstag ein vorzeitiges Ende fand. Für das Freundschaftsverhältnis zwischen Luther und Cranach, das sich in den kommenden zweieinhalb Jahrzehnten intensivieren und durch Trauzugenschaft und wechselseitige Patenschaften beider Familien stabilisieren sollte, ist unser Brief der früheste Beleg.

Luther beginnt seinen Brief mit dem Namen »Jhesus«¹⁴ – wohl eine Kurzform für die Segensformel »im Namen Jesu« o.ä., die er verstärkt seit 1520 auch seinen Druckschriften voranzustellen pflegte. Der hier spricht, weiß sich durch seinen himmlischen Herrn geleitet, getragen und autorisiert. Die adjuvatorische Formel »Meinen dienst«,¹⁵ die Luther der herzlichen und persönlichen Anrede »Lieber Gvatter Lucas«¹⁶ voranstellt, ist bei ihm recht selten belegt. In den ca. 4300 Briefstücken, die aus Luthers Korrespondenz überliefert sind, begegnet diese Formel, die Hingabe und unbedingten Einsatz für eine Person bzw. ein Verhältnis insinuiert, lediglich sechsmal: zweimal in Briefen an näher stehende Reformationsfürsten,¹⁷ einmal in dem Brief an den mit ihm befreundeten Nürnberger Stadtschreiber Lazarus Spengler¹⁸ und einmal in einem Brief an seinen Sohn Hänschen, das Patenkind Cranachs, dem er im

13 Entscheidend für die bisher nicht sicher entscheidbare Frage des Anteils Luthers am »Passional Christi et Antichristi« ist die umstrittene Deutung zweier Briefstellen: WABr 2, S. 283_{23–25} und S. 347₂₃. Aus der letztgenannten Stelle, einem Brief Luthers an Melanchthon vom 26. Mai 1521, d. h. den Anfängen der Wartburgzeit, geht hervor, dass Melanchthon und Johannes Schwertfeger an der finalen Herstellung des Werkes beteiligt waren; WABr 2, Nr. 413, S. 347–349; Neuedition in: Melanchthons Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, Band T 1: Texte 1–254 (1514–1522), bearb. von Richard Wetzels, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991, Nr. 141, S. 286–292, hier: S. 288_{22–23}.

14 WABr 2, S. 305₃.

15 Ebd., S. 305₄.

16 Ebd.

17 Es handelt sich um Briefe an die beiden wettinischen Kurfürsten Johann und Johann Friedrich von Sachsen (WABr 6, Nr. 1826, S. 124₅₃; WABr 8, Nr. 3154, S. 87₃).

18 WABr 2, Nr. 353, S. 217₄.

Sommer 1530 von der Coburg schrieb.¹⁹ Mit »Meinen dienst« drückt der Schreibende aus, dass er sich dem Angeredeten in herzlichster, verbindlichster, persönliche Hingabe implizierender Weise zugetan weiß. Die Anrede »Lieber Gevatter Lucas« nimmt diese Stimmung auf und führt sie fort; doch die avisierte Liebe steht nicht auf sich selbst, sie verdankt sich einem Höheren. Der Freund Luther segnet den Freund Cranach und befiehlt, anempfehl ihn Gott, versichert ihn *seiner* Fürbitte (»Lieber Gevatter Lucas, ich segene und befehl Euch Gott«²⁰).

Recht unvermittelt aber kommt Luther nun zur Sache. Das Verhältnis zu diesem Freunde ist von der Art, dass man mit der Tür ins Haus fallen, ohne Umschweife und direkt sagen kann, was der Fall ist, wo der Schuh drückt. Die innige Versicherung der freundschaftlichen Wertschätzung und die übergangslose Sachlichkeit korrespondieren miteinander. »Ich laß mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo [...]«²¹ Das reflexiv gebrauchte Verb »eintun« ist bei Luther sehr selten belegt. Das hier angekündigte »Sich in Gewahrsam nehmen lassen« ist kein bloßes Widerfahrnis, sondern erfolgt mit seinem Wissen und seiner Zustimmung. Cranach war der erste und einzige der Wittenberger, der dies direkt von Luther erfuhr. Wahrscheinlich wollte der Reformator verhindern, dass die nach seiner Gefangennahme zu erwartenden Nachrichten und Gerüchte die ihm Nahestehenden verstörten.

Er selbst wusste von den Plänen der kurfürstlichen Herrschaft, den Vogelfreien vorerst aus dem Verkehr zu ziehen, erst seit kurzem. Aus dem Umstand, dass Luther den Reichsherold am 29. April im hessischen Friedberg entließ, wird man aber folgern können, dass er wohl in nächster Zukunft damit rechnete, »ingetan« zu werden und möglichst wenige Zeugen dabei haben wollte. Als Luther schrieb, kannte er weder das Ziel, noch das Datum; dass der Überfall erst sechs Tage später, tief im Thüringischen, erfolgen sollte, war ihm nicht bekannt.

Seine Zustimmung dazu, sich »eintun und verbergen« zu lassen, begründete Luther damit, dass er »guter Leut Rat nicht verachten«²² dürfe. Allerdings stellt er dieses Einverständnis von vornherein in eine

19 WABr 5, Nr. 1595, S. 379₂₅.

20 WABr 2, S. 305₄₋₅.

21 Ebd., S. 305.

22 Ebd., S. 305₇₋₈.

befristete Perspektive: »bis zu seiner Zeit«. ²³ Es war ihm also von vornherein klar, dass er sein eigenes Wollen nicht auf Dauer oder gar für immer hintanzustellen willig sei. *Nach* seinem eigensinnigen Abschied von der Wartburg Anfang März 1522 sollte er seinem Landesherrn dann mitteilen, dass er ihm zu Diensten und nicht aus Furcht vor der Verfolgung im Gewahrsam geblieben sei; doch stehe er »in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten«. ²⁴ Nun war die Zeit der Rückkehr gekommen.

Dass Luther lieber das Martyrium erlitten hätte, gar wohl durch die Hand des »Tyranen« ²⁵ Herzog Georg, des albertinischen Fürsten von Sachsen, der ihn seit der Leipziger Disputation verfolgte, ist vielfach bezeugt; es entsprach seinem Selbstverständnis als Prophet und Zeuge Christi. Die Martyriumsoption war also dadurch, dass Luther »guter Leut Rat« folgte, nur aufgeschoben. Die abbreviaturnhaften Hinweise lassen erkennen, dass der Wittenberger Theologe voraussetzt, dass sein Freund Cranach diese seine Einstellung kennt.

An die gedrängten Mitteilungen über die nächste Zukunft schloss Luther einen knappen Rückblick darauf an, was sich seit seinem Abschied aus Wittenberg ereignet hatte. Die schon von der zeitgenössischen Publizistik zu einem Großereignis stilisierte Wormsszene ist in Luthers frühester Erinnerung zu einer herben Enttäuschung geschrumpft. Man habe ihm in Worms kaum Beachtung geschenkt (»sich meiner Zukunft [...] nicht versehen« ²⁶); Cranach wisse ja, wie das Luther zugesagte Geleit gehalten worden sei – er spielt hier auf das ihm auf seiner Reise nach Worms bekannt gewordene Sequestrationsmandat an, das die Verdammung seiner Schriften und seiner Lehre feststellte, ehe es überhaupt zur Anhörung gekommen war.

Mit dem folgenden Satz erinnert sich Luther der Erwartung, mit der er von Wittenberg aufgebrochen und in der er Cranach zurückgelassen hatte: dass es zu einer Disputation zwischen ihm, dem »Münch« ²⁷ und einem oder sehr vielen Doktoren kommen werde. Luthers in Bezug auf seine Person bekanntlich unzutreffende Antithese von »Doctor« und

²³ Ebd., S. 305₈.

²⁴ WABr 2, Nr. 455, S. 455₇₆₋₇₇.

²⁵ WABr 2, S. 305₆.

²⁶ Ebd., S. 305₉.

²⁷ Ebd., S. 305₁₂.

»Münch«, Goliath und David, nimmt gleichsam probierend die Perspektive der ihren eindeutigen Sieg erwartenden Gegenseite ein. Der eine Mönch kann gegen die vielen Gelehrten nur verlieren. Aber zu dieser disputatorischen Auseinandersetzung ist es nicht einmal gekommen; man wollte lediglich das Eingeständnis seiner Autorschaft und den Widerruf hören und ihn schleunigst wieder los sein – »So heb dich!«²⁸

Luther wäre nicht Luther, käme nicht die öffentliche Person selbst in einer privaten Korrespondenz zum Vorschein, würde nicht an ihm und seinem Schicksal auch ein Allgemeineres sichtbar. »O wir blinden Deutschen, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren!«²⁹ An dem, was ihm in Worms widerfuhr, bricht also eine tiefere, umfassendere Wahrheit auf: die tumbe Naivität des teutschen Michels, der von den wendigen und verschlagenen Römelingen – »romanistae«, »Romanisten«³⁰ ist ein wohl um 1518/9 von Hutten kreierter Neologismus³¹ – hinter das Licht geführt, nein: verarscht wird. So, wie man ihn, das Mönchlein, verarscht hat! Er, Luther, ist das Symbol einer gedemütigten, von welscher Tücke getäuschten und ausgenutzten, ja ausgesogenen Nation. Von der zeitgenössischen Stammischparole bis hinauf zu den »Gravamina nationis Germanicae«, den auf den Reichstagen vorgebrachten Beschwerdekatalogen der deutschen Nation – allenthalben derselbe selbstmitleidige, selbstanklagende, trotzig-ingeschnappte Ton: Wie dumm sind wir Deutschen, dass wir uns das gefallen lassen. Der Reformator wurde der, der er wurde, auch, weil er auf der Klaviatur des frühmodernen nationalen Ressentiments zu spielen vermochte.

Auf den zornigen Blick zurück folgen nun Gegenwart und Zukunft. Beste Wünsche für die liebe Gevatter; Luther wählt das männliche Genus auch für Frau Barbara, geb. Brengbier, eine Ratsherrentochter aus Gotha, die wohl seit 1512/13 mit Lukas, dem gutdotierten Maler in ernestinischen Hofdiensten, verheiratet war. Luther hatte, als er schrieb,

28 Ebd., S. 305₁₄.

29 Ebd., S. 305₁₄₋₁₅.

30 Ebd., S. 305₁₅.

31 Vgl. Thomas Kaufmann, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, Tübingen 2014 (= *Kommentare zu Schriften Luthers* 3), Studienausgabe 2016, S. 73–80.

wirklich den »lieben Gevattern und Freunde« Lukas in seiner Lebenswelt, also mit »Weib, Knecht, Magd, Viehe oder was sein ist«,³² vor Augen. Doch auf den Wunsch ihres Wohlergehens hin wechselt er das Thema, ähnlich abrupt, wie nach dem Gegengruß für ihren Mann. Was folgt, ist die geschichtstheologische Deutung des Wormser Widerfahrnisses, die Luther unvermittelt neben die nationale stellt.

Der folgende Gedankengang erschließt sich von der in der Passionsfrömmigkeit des späten Mittelalters her geläufigen Analogisierung zwischen dem Leiden Christi und dem Lebensgeschick der ihm Nachfolgenden. In der zeitgenössischen Literatur schossen Passionskontrafakturen, die Luthers Erlebnisse in Worms und Christi Leidensweg in Jerusalem ineinander blendeten, ins Kraut.³³

Die Sequenz von Kreuz und Auferstehung bestimmt die folgenden Sätze. Auf einen jeweils das Kreuz mit einer Verbform von »müssen« einleitenden Vor- folgt ein die Auferstehung ankündigender oder erhoffender Nachsatz: »Es *müssen* die Jüden einmal singen: Jo, Jo, Jo. Der Ostertag *wird* uns auch kommen, so *wöllen* wir dann singen Allelulia.«³⁴ »Es *muß* ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig, so *sehet* ihr mich *nicht*, und aber ein wenig, so *sehet* ihr mich, sprach Christus.«³⁵ Der jeweils erste Satz formuliert eine Notwendigkeit; das dumpf-hämmernde Siegesgeschrei der Juden, die am Karfreitag triumphieren: »Jo, Jo, Jo« folgt einem göttlichen Heilsplan. Denn erst der Glanz des Ostertages, der Auferstehung, setzt das Geschehen von Golgatha ins rechte Licht.

Der nächste Satz bringt das Kreuz in Parallele zum Schweigen und Leiden; wahrscheinlich denkt Luther bereits an die ihm auferlegte Zurückgezogenheit, in der er zum Schweigen verdammt zu sein fürchtete. Dann aber nimmt er ein Johanneswort auf, das die Trauer bei Jesu Abschied und die Hoffnung auf seine Wiederkunft bündelt: »Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen.« (Joh 16,16) Umgehend

32 WA 30/I, S. 290a (Der Kleine Katechismus).

33 Johannes Schilling, *Passio Doctoris Martini Lutheri*. Bibliographie, Texte und Untersuchungen, Gütersloh 1989 (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 57).

34 WABr 2, S. 305₁₇₋₁₈ (Kursivierungen von mir, Th. K.).

35 Ebd., S. 305₁₉₋₂₀ (dito).

folgt die Anwendung: Wie es Christus ergangen ist, so hofft das Ich des Briefschreibers, werde es auch ihm selbst ergehen. Analog dem Verständnis der Taufe als Teilhabe am Geschick Christi bei Paulus (Röm 6) wird der Verborgenheit in Angst die Offenbarung in Freiheit folgen. Mehr als ein Hoffnungsgut freilich ist dies nicht – weniger aber auch nicht. Das »itzt«³⁶ erinnert an das apokalyptische *vvvi dè* (jetzt aber) des Apostels;³⁷ der Verfolgte und Gebannte darf auf eine lebenswende Veränderung hoffen. Die Gebetsformel »Doch Gottes Wille als der allerbeste geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen«³⁸ stellt sicher: Nicht in der Beschaffenheit des Christus analogen Doktor Martinus, sondern allein in Gottes Willen gründet die Hoffnung.

Der Schluss des Briefes rückt weitere Personen und Institutionen in den Blick; sie zeigen, dass der Bettelmönch nicht am Rande, sondern im Zentrum der Wittenberger Gesellschaft steht. Er kennt den Goldschmied Döring und seine Frau gut; im kommenden Jahr wird Cranach mit diesem als Compagnon das geschäftliche Wagnis des Druckes des Neuen Testaments auf sich nehmen. Luther dankt dem Rat für die Finanzierung des Transportes nach Worms und zurück. Er empfiehlt seinen Reisebegleiter Nikolaus von Amsdorf als Prediger, falls der Fakultätskollege Johannes Dölsch aus Feldkirch den Ansprüchen und Herausforderungen des Rates und der Gemeinde nicht genüge. Luther wusste, dass die Lücke, die er als berufener Prediger aufgrund seiner Abwesenheit hinterließ, nicht leicht zu schließen war. Der Empfehlung Amsdorfs ist auch zu entnehmen, dass er andere – etwa Karlstadt – außen vor halten wollte. Luther setzte voraus, dass die im Brief Genannten von Cranach einbezogen würden; der Brief an den Freund und Ratsherren hatte einen halböffentlichen Charakter. Die Wittenberger sollten Zeugen seiner Geheimnisse und Vollstrecker seiner Wünsche sein. Der Prozess der Reformation konnte, sollte, ja musste auch ohne den Reformator weitergehen.

Mit dem Segensgruß am Schluss (»Hiemit allesamt Gott befohlen, der behüt euer aller Verstand und Glauben in Christo fur den Römischen Wölfen und Drachen mit ihrem Anhang, Amen.«)³⁹ stellt Luther

36 WABr 2, S. 305₂₁.

37 Z. B. Röm 3,21; 7,6; 11,30; 1 Kor 7,14; 13,13; 2 Kor 8,22.

38 WABr 2, S. 305₂₁₋₂₂.

39 Ebd., S. 305₂₆₋₂₈.

die Adressatengemeinde des Briefes in die wogenden apokalyptischen Zeitläufte hinein, in denen Christus und der Antichrist miteinander ringen. Cranach mochte, als er dies las, das vorerst unvollendet gebliebene Gemeinschaftswerk des ›Passionals Christi et Antichristi‹ in den Sinn gekommen sein. Und Luther mag, als er von den »Römischen Wölfen und Drachen und ihrem Anhang« schrieb, an einige der Bildpaare des Meisters gedacht haben, die er vielleicht in Wittenberg noch gesehen hatte. War es ein Zufall, dass bei ihrem zweiten Gemeinschaftswerk, dem im September des kommenden Jahres erschienenen Neuen Testament, allein der Johannesapokalypse Cranachsche Holzschnitte beigegeben waren? Im Zeichen des Weltendes und des Erfolges der Reformation gedieh die Freundschaft des wichtigsten Theologen und des einflussreichsten Künstlers ihrer Zeit vortrefflich. Als briefliches Zeugnis dieser langjährigen Verbundenheit steht unser Brief einzig dar.

Ein kleiner Nachschlag: Natürlich hatte die Auswahl des Briefes Luthers an Cranach mit Albrecht Schöne zu tun – dem in die Wolle gefärbten Lutheraner, dem Nachfahren des berühmten Reformationsmalers, dem Freund von Geschichten. Jener Geschichte etwa, die sich der kleine Albrecht immer wieder erzählen ließ, die ihm kitzelnden Grusel bescherte: vom *Gevierteilten*. Dr. Christian Brück hieß dieser, latinisiert Pontanus,⁴⁰ und war ein Schwiegersohn Cranachs d.Ä., ein Schwager Cranachs d.J., ein Sohn jenes kursächsischen Kanzlers Gregor, des Gevatters Luthers, der 1529 die Protestation von Speyer verfasst hatte und auf dem Reichstag des Folgejahres als maßgeblicher politischer Kopf vor Kaiser und Reich für die Sache Luthers eingetreten war. Sohn Christian stand, gleich dem Vater, in ernestinischen Diensten; in den 1550er Jahren wirkte er am Hof Johann Friedrichs des Mittleren in Gotha.

40 Vgl. Walther Tröge, Die Hinrichtung des Kanzlers Dr. Christian Brück zu Gotha (1567). Furchtbares Ende eines Goethe-Ahnen, in: Thüringer Bauernspiegel (Archiv für thüringische Stammes- und Familienforschung) 5 (1928), H. 5, S. 115–119; zu Brück zuletzt: Lucas Cranach der Jüngere. Entdeckung eines Meisters, hrsg. von Roland Enke, Katje Schneider, Jutta Strehle, München 2015, Kat. 1/15, S. 172 f. (Porträt Dr. Christian Brücks von dessen Schwager Cranach d.J. von 1549 – bedauerlicherweise ohne die Albrecht Schöne besonders inspirierende Schilderung der Todesart seines Ahnen: die Vierteilung).

Die Residenzstadt Gotha war ein Ort, an dem man die Phantom-schmerzen der infolge des Schmalkaldischen Krieges amputierten Kurwürde besonders stark spürte; je länger dieser Verlust währte, desto anfälliger wurde man für eskapistische Phantasien und tollkühne Manöver, die die verlorene Herrlichkeit wiederherzustellen versprachen. Christian Brück scheint die Schlüsselgestalt einer politischen Verschwörung geworden zu sein, die mit dem unter Reichsacht stehenden Ritter Wilhelm von Grumbach, der Würzburg eingenommen und einen Aufstand der Reichritterschaft vorbereitet hatte, zustande kam. Grumbachs Pläne wurden von dem Engelseher Hans Tausendschön, einem Bauernknaben aus Sundhausen bei Gotha, sekundiert. Tausendschön stand in ständigem Verkehr mit den Himmelsboten; sie offenbarten ihm, dass Gott den Ratschluss gefasst habe, den Ernestinern die verlorene Kurwürde zurückzugeben; zu diesem Behufe sollten sie sich mit Grumbach verbinden. Die Verschwörung freilich flog auf; nach der Exekution der Reichsacht durch den albertinischen Erzrivalen Kurfürst August wurde Kanzler Christian Brück neben Grumbach und dem Engelseher zum Tode verurteilt. Eine Inschrift auf dem Gothaer Marktplatz erinnert daran – bis heute.

Ritter, Burgen, Propheten, Lutheraner, Gevierteilte – gruselig-schöner Kindheitskitzel zwischen Wartburg und Weimar, Familiengeschichte und Fiktionalität, Heiliger Schrift und Henkersbank – ein Stoff, aus dem Träumer, Theologen, Manisch-Depressive oder große Germanisten werden.

Vielen Dank.